

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

30. Jahrgang.

Mai 1906.

No. 5.

Hospitalpredigt.

Matth. 9, 12.

In Christo Jesu, unserm himmlischen Arzte, herzlich geliebte
Festgenossen!

Bur einer sogenannten Hospitalfeier haben wir uns heute hier von nah und fern eingefunden. Seit einigen Jahren befindet sich hier in der schönen Hauptstadt unseres Staates ein lutherisches Hospital. Dasselbe ist für die Aufnahme und Verpflegung von Kranken aller Art aufs beste eingerichtet, steht unter der Leitung erprobter Personen, und die besten Ärzte der Stadt sind an demselben tätig; kurz, dieses Hospital ist eine christliche Verpflegungsanstalt, die wir in jeder Beziehung mit gutem Gewissen empfehlen können.

Um nun das Interesse für diese Anstalt bei den Glaubensbrüdern und -Schwestern sonderlich von Zentral-Illinois zu wecken und rege zu halten, wird jedes Jahr ein Hospitalfest gefeiert, und die umliegenden Gemeinden werden dazu eingeladen. Der Zweck der bei dieser Gelegenheit zu haltenden Predigten soll sein, die Herzen der Christen durch die Erinnerung an die Barmherzigkeit Gottes in Christo willig zu machen, auch diese Anstalt mit ihren Gebeten und Liebesgaben zu unterstützen. Das soll denn auch der Zweck meiner heutigen Predigt sein.

Als ich aber darüber nachdachte, welches Wort Gottes ich wohl zum Predigttext wählen sollte, da fiel mir unter andern das eben verlesene Wort des Heilandes ein. Dieses Wort erinnert uns nämlich an ein viel großartigeres Hospital, als es Menschen auf Erden bauen können, an ein Hospital, an dessen Stiftung Gott in seiner ewigen Liebe und Erbarmung schon vor Grundlegung der Welt gedacht und das er einst selbst im Paradiese nach dem Sündenfall der ersten Menschen gegründet hat, ein Hospital, das so groß ist wie die Welt, das für die

Aufnahme und Verpflegung aller Kranken aufs beste eingerichtet ist, in welchem ein Arzt tätig ist, von dem wir singen:

Ein Arzt ist uns gegeben,
Der selber ist das Leben,

und dessen Arzneien alle Krankheiten und deren schreckliche Folgen weichen müssen. Dies Hospital ist die Kirche Gottes auf Erden. Der Arzt ist Jesus Christus, Gottes Sohn, selbst, und seine Heilmittel sind sein Wort und die heiligen Sakramente. Bei diesen Gedanken wollen wir denn heute ein wenig verweilen und jetzt miteinander reden:

Bon Christo, dem himmlischen Arzte, und seinem Hospital, der christlichen Kirche.

Lasst mich euch hierbei zeigen:

1. daß alle Menschen nach dem Sündenfall dieses Arztes und seines Hospitals bedürfen;
2. daß bei diesem Arzte und in seinem Hospital völlige Heilung aller Krankheiten zu finden ist, und
3. wie diejenigen, welche in diesem Hospital Aufnahme gefunden haben, ihre Dankbarkeit gegen den himmlischen Arzt beweisen sollen.

1.

Als der Mensch aus Gottes Schöpferhand hervorging, da trug er das Ebenbild Gottes an sich, da war er vollkommen heilig und gerecht und erfreute sich einer seligen Erkenntnis Gottes; da war auch von keinerlei Krankheit des Leibes die Rede; kurz, da war der Mensch nach Leib und Seele vollkommen gesund; da bedurfte er daher auch keines Arztes, keiner Arznei und noch viel weniger eines Hospitals.

Wer so ist es leider nicht geblieben. Durch den Sündenfall unserer ersten Eltern ist es ganz anders geworden. Durch die Sünde ist der Tod und alles, was in des Todes Reich gehört, als Gebrechen, Krankheit, Elend und Jammer, in die Welt gekommen. Die Sünde, dieses höllische Schlangengift, hat Leib und Seele des Menschen vergiftet, und er ist dem zeitlichen und ewigen Tode verfallen. Und das gilt nicht nur von Adam und Eva, sondern von allen ihren Nachkommen; denn wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, so ist auch der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Kranke Eltern können nur kranke Kinder zeugen. In dem sündlichen Samen liegt schon der Keim des Todes. Seit dem Sündenfall gibt es keinen Menschen auf Erden, der mit Wahrheit sagen könnte: Ich bin vollkommen gesund und bedarf keines Arztes. — Wie schrecklich die Seele des Menschen zerstört ist, ersehen wir daraus, daß schon von Geburt sein Verstand verfinstert, sein Wille verkehrt und sein Herz nur zum Bösen ge-

neigt ist. Wohl erkennt der Mensch noch aus der Natur, aus den Werken der Schöpfung und aus der Stimme seines eigenen Gewissens, daß es einen Gott gibt, aber wer der wahre Gott sei, wie dieser gegen ihn gesinnt sei und wie er zu ihm kommen könne, davon weiß der gefallene Mensch nichts mehr. Er will auch nichts davon wissen. Alles, was ihm von Gott und göttlichen Dingen, sonderlich von Christo und seinem Erlösungswerk, gesagt wird, ist ihm ein Ärgernis und eine Torheit. Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes. So fürchtet, liebt und vertraut er auch Gott nicht. Seine einstige Liebe zu Gott ist in Feindschaft wider Gott, seine einstige kindliche Scheu vor Gott ist in knechtliche Furcht vor Gott und sein einstiges Vertrauen zu Gott ist in Misstrauen, ja, Haß gegen Gott verwandelt. Und was des natürlichen Menschen Stellung gegen seinen Nächsten betrifft, so ist sein Herz aller wahren Nächstenliebe bar und eine vergiftete Quelle, aus welcher fließen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurei, Dieberei, falsches Zeugnis, Lästerung — kurz, alles Böse und nichts Gutes. — Was aber den Leib des Menschen betrifft, so ist er nicht nur unzähligen Krankheiten, Schmerzen, Verunstaltungen und Verlebungen unterworfen, sondern er verfällt auch schließlich dem Tode und der Verwestung, wird eine Speise ekelhafter Würmer, zu Staub und Asche. — Tatwohl, der gefallene Mensch ist krank, todkrank, krank an Seele und Leib; von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Öl gelindert sind. Und wenn das so bleibt, wenn dem Menschen nicht gründlich geholfen wird, so ist und bleibt er nach Seele und Leib dem heiligen und gerechten Gott ein Greuel und geht zeitlich und ewig zugrunde.

So ist denn kein Zweifel: so gewiß alle Menschen Sünder sind, so gewiß bedürfen sie eines Arztes, und zwar eines solchen Arztes, der alle Krankheiten heilen, der Seele und Leib gesund machen kann. Der gefallene Mensch muß, soll er anders nicht zeitlich und ewig sterben und verderben, in ein Hospital gebracht werden, wo die Patienten nicht nur von dieser und jener Krankheit zeitweilig geheilt, sondern wo sie zu ganz neuen Menschen gemacht werden an Herz, Sinn, Mut und allen Kräften und wo ihnen ewiges Leben nach Leib und Seele garantiert wird.

Wo finden wir nun aber einen solchen Arzt? Wo gibt es ein solches Hospital? Das wollen wir nun zweitens sehen.

2.

Wohl ist es wahr, meine teuren Freiengenossen, die Menschen können durch Anwendung gewisser von Gott selbst gegebener irdischer Mittel viele leibliche Krankheiten zeitweilig lindern oder so weit heilen, daß sie nicht alsbald den zeitlichen Tod herbeiführen. Diese Tatsache erkennen wir auch mit Dank gegen Gott an und sind keine solche Narren wie diejenigen, welche die ärztliche Kunst verachten und nichts von Arzneien und ärztlichen Operationen wissen wollen. Aber freilich, daß

wissen wir auch — und alle verständigen Ärzte geben es zu —, daß eine gründliche bleibende Heilung auch nur der leiblichen Krankheiten den Menschen nicht möglich ist. Auch die allerbesten Ärzte sind und bleiben bei all ihrer Weisheit und Kunst und mit all ihren Heilmitteln und trotz all ihrer noch so geschickten Operation „unsers Herrgotts Flicker“, wie Luther sie nennt, und gar mancher leiblichen Krankheit stehen sie rats- und hilflos gegenüber und müssen schließlich bekennen: Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Gegen die Krankheit der Seele aber, gegen die Sünde und ihren schließlichen Ausgang, den ewigen Tod, die Verdammnis, sind alle Menschen, auch alle Engel im Himmel, völlig ohnmächtig.

Es gibt nur einen Arzt, der alle Krankheiten des Leibes und der Seele gründlich und für immer kurieren und so vom zeitlichen und ewigen Tode erretten kann, und das ist niemand anders als der, welcher gesagt hat: „Ich bin der Herr, dein Arzt“, und der in unserm Texte spricht: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken“, nämlich Jesus Christus, Gott und Mensch in einer Person. Um der Arzt der Kranken zu sein, ist er in diese Welt gekommen und hat die Gestalt des sündlichen Fleisches an sich genommen, ist ein Mensch geworden wie wir, nur ohne Sünde. Er hat sich unter das von uns übertretene göttliche Gesetz getan und es mit seinem vollkommenen Gehorsam für uns erfüllt. Er hat unsere und der ganzen Welt Sünde auf sich genommen und alle Strafen und Folgen derselben getragen und erduldet. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünden willen zerschlagen“; er hat auch die Qual und Pein des zeitlichen und ewigen Todes für uns ausgestanden, als er in seiner großen Passion fragte: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod und: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Dadurch hat er uns und allen Sündern volle Vergebung aller Sünden, vollkommene Gerechtigkeit vor Gott, Errettung vom zeitlichen und ewigen Tod, völlige Gesundheit nach Leib und Seele und ein ewiges Leben bei Gott und allen Seligen erworben. Des zum unwiderleglichen Zeugnis ist er am dritten Tage von den Toten auferstanden, hat seinen Jüngern Vergebung, Frieden, Heil und Leben verkündigt und allen Sündern auf Erden zu predigen befohlen, ist dann gen Himmel gefahren, um ihnen und uns dort eine Stätte zu bereiten, und hat sich, mit Preis und Ehre gekrönt, unter dem Zauchzen aller Chöre des Himmels zur Rechten seines Vaters gesetzt. — Und wer nun an diesen Jesus Christum als seinen göttlichen Arzt und Heiland glaubt, sich seines Gehorsams, Leidens, Sterbens und seiner Auferstehung wider Sünde, Krankheit, Tod, Teufel und Hölle tröstet, dem rechnet Gott, der gerechte Richter alles Fleisches, die Sünde nicht mehr zu, sondern erklärt ihn um Christi willen für gerecht. Der ist in das Hospital des himmlischen Arztes, in die christliche Kirche, aufgenommen, der wird durch Christi

Wort, Geist und Gnade immer mehr von der Sündenkrankheit geheilt; keine leibliche Krankheit aber kann ihm mehr schaden, sondern muß ihm nur zum besten dienen. Und wenn dann schließlich auch der zeitliche Tod eintritt, so ist er nur eine letzte Operation des himmlischen Arztes, durch die er die durch den Glauben an ihn bereits von aller Sündenkrankheit geheilte Seele von dem Leibe dieses Todes befreit und an den Ort versetzt, von welchem wir singen: „Tod, Sünde und Schmerzen, die kennt man dort nicht.“ Der Leib aber kommt ins Grab, wo er durch die Verwesung von allen Krankheiten, Schwächen und Gebrechen, kurz, von allen Folgen der Sünde, ohne den geringsten Schmerz zu empfinden, geläutert und gereinigt wird, um endlich am Jüngsten Tage ganz und auf ewig gesund und herrlich verklärt zum ewigen Leben wieder aufzustehen. Daz aber der zeitliche Tod nur diesen Zweck habe, daß diese für unser Fleisch und Blut so schreckliche Operation diesen seligen Ausgang haben werde, dafür haben die gläubigen Patienten des himmlischen Arztes seine göttliche Garantie, und die lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich sterbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben“, ja, der wird „den Tod nicht sehen ewiglich“; denn seine Seele ruht in meiner Hand, und keine Qual röhret sie an, seinen Leib aber werde ich am Jüngsten Tage auferwecken und herrlich verklären, daß er ähnlich werde meinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit ich kann auch alle Dinge mir untertänig machen. — Und auf solche Garantie ihres allmächtigen und wahrhaftigen Arztes sollten gläubige Christen nicht getroft den Operationstisch ihres Sterbebettes besteigen und nicht in seliger Hoffnung auf ewige Gesundheit ihr Haupt aufs Sterbekissen legen können? Doch ganz gewiß!

Glücklich und selig darum die Menschen, die Jesum als ihren Heiland und Arzt im Glauben angenommen haben und damit Patienten in seinem Hospital geworden sind und unter seiner Pflege stehen. Mögen sie immerhin noch ihre Sünden und deren Folgen in allerlei Jüngsten und Anfechtungen der Seele und in allerlei Krankheiten, Schmerzen und Siechtum des Leibes fühlen und empfinden, so wissen sie doch: wir befinden uns in einem Hospital, in dem noch niemand gestorben ist, und stehen unter der Pflege eines Arztes, der alle, die sich als Kranke seiner göttlichen Heilkunst anvertrauen, nach Leib und Seele ewig gesund und selig macht.

Wie steht es nun mit dir, mein lieber Festgenosse? Gehörst du zu denen, die als Kranke in Christi Hospital Aufnahme gefunden haben, wie jene Böllner und Sünder, die einst bußfertig und gläubig zu Jesu kamen und mit ihm und seinen Jüngern zu Tische saßen? Oder bist du noch jenen blinden, selbstgerechten Pharisaern gleich, die ihre Sündenkrankheit nicht erkannten, sondern sich für gesund und stark hielten und daher Jesum, den himmlischen Arzt, verwarf, von seinem Hospital, seiner Kirche, nichts wissen und mit seinen Patienten, den armen Böllnern und Sündern, keine Gemeinschaft haben wollten? Ist daß

Letztere bei dir der Fall, so wundere dich nicht, wenn du von der Hilfe Christi nichts erfährst und schließlich dem ewigen Tode verfällt.

Wohl, ewig wohl aber euch, meine teuren Zuhörer, die ihr euch durch Gottes Gesetz von eurer Sündenfrankheit und deren schrecklichen Folgen habt überzeugen lassen und im Glauben eure Zuflucht zu Christo genommen habt. Mag es euch immerhin bisweilen so scheinen, als ob auch er euch nicht helfen wolle und könne, bleibt nur bei ihm, verlaßt nur sein Hospital nicht, gebraucht nur treulich die von ihm verordneten Mittel, sein Wort und Sakrament, so werdet ihr es schon hier immer mehr inne werden, daß es gewißlich wahr ist:

Sein Wort bewegt des Herzens Grund,
Sein Wort macht Leib und Seel gesund,
Sein Wort ist, das das Herz erfreut,
Sein Wort gibt Trost und Seligkeit,

und einst in der Stunde des Todes und am Tage der Auferstehung, ja in alle Ewigkeit werdet ihr es erfahren, daß, wer Christi Wort hält, den Tod nicht sieht ewiglich.

3.

Doch, Geliebte, noch eines war es, was ich euch zeigen wollte, nämlich: wie diejenigen, welche in Christi Hospital Aufnahme gefunden haben, ihre Dankbarkeit gegen den himmlischen Arzt beweisen sollen.

Stellt euch einen Arzt vor, der aus eigenen Mitteln ein großes Hospital bauete, es mit allem, was zur Verpflegung der Kranken erforderlich wäre, aufs beste ausstattete, dann alle Kranken, die da kämen, umsonst aufnahmte, sie umsonst verpflegte, ihnen alle Arzneien gratis lieferte und ihnen allen völlige Heilung garantierte. Was dürfte wohl ein solcher Arzt von seinen Patienten erwarten? Doch ganz gewiß dieses, daß sie ihm von Herzen zugetan wären, ihm mit Worten und Werken dankten und ihn und seine Anstalt andern Kranken empfehlen und anpreisen würden.

Und eben das ist es auch, was der himmlische Arzt von seinen Patienten erwartet, die in seinem Hospital Aufnahme gefunden haben. Er erwartet, daß sie ihn für alles, was er ja frei und umsonst für sie und an ihnen getan hat und noch täglich tut, von Herzen lieben, ihm dafür mit Wort und Werk danken, ihn und die Hilfe, die man bei ihm findet, andern Kranken empfehlen und anpreisen und so mithelfen, daß recht viele bewogen werden, auch zu ihm zu gehen, damit er auch ihnen helfen und sie nach Leib und Seele ewig gesund und selig machen könne.

Das wollen wir denn nie vergessen, meine lieben Brüder und Schwestern. Wir wollen uns durch die freie, unendliche göttliche Liebe und Hilfe, die wir von unserm himmlischen Arzt in dem Hospital der christlichen Kirche so reichlich erfahren haben und noch täglich erfahren, zu herzlicher, brüderlicher Gegenliebe bewegen lassen und uns gegenseitig aufmuntern: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebt!“ Dann wird es gewiß auch an dem rechten Dank nicht fehlen. Dann

werden wir nicht müde werden, täglich unserer Seele zuzurufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.“ Dann wird das Lob unsers himmlischen Arztes immerdar in unserm Munde sein, und wir werden ihn und seine Heilanstalt andern Kranken mit Freuden empfehlen und anpreisen. Dann werden wir aber auch gerne und mit Freuden solche menschlichen Anstalten mit unsren Gebeten und Liebesgaben unterstützen, von welchen wir wissen, daß in ihnen nicht nur die kranken Leiber der Patienten aufs beste verpflegt werden, sondern auch den armen kranken Seelen die rechte Arznei des himmlischen Arztes in Wort und Sakrament angeboten und dargereicht wird. Und dieses um so mehr, weil wir ja wissen, was immer wir an unserm armen, kranken und hilfsbedürftigen Nächsten tun, das will unser lieber Heiland so ansehen, als hätten wir es ihm selber getan, und es uns im Himmel aus Gnaden ewig belohnen. Dann werden wir aber endlich auch das Sündengift, welches unser Verderben ist, und welches zu vertilgen und unschädlich zu machen unserm himmlischen Arzt sein göttliches Blut und Leben gekostet hat, von Grund der Seele hassen und es fliehen und meiden, wo wir nur wissen und können. Ja, dann werden wir täglich aus voller Seele mit dem frommen Dichter zu unserm himmlischen Arzt beten:

Von Herzen wir dir danken,
Dß du so große Treue
Getan hast an uns Kranken,
Gib uns ein' sel'ge Reue,
Dß wir die Sünde meiden
Zu Ehren deiner Leiden.
Erbarm' dich unsrer, o Jesu!

Stärk in uns das Vertrauen
Durch dein Blut, Tod und Wunden;
Läß uns darauf fest bauen
In unsrer letzten Stunden,
Und hilf uns selig sterben,
Dß wir den Himmel erben.
Gib uns dein' Frieden, o Jesu!

Amen.

O. L. S.

Leichenpredigt über Hebr. 4, 9.

In Christo Jesu herzlich geliebte Zuhörer! Teure Leidtragende!

Durch den Tod unsers lieben entzäpfelten Mitbruders, dessen sterbliche Hülle wir soeben in den Schoß der Erde gebettet haben, ist eine große und zahlreiche Familie in Trauer versetzt worden. Wohl gönnen diese Trauernden alle dem Vater, Groß- und Schwiegervater, daß er

nun erlöst ist von den schweren und unsäglichen Leiden, die er, namentlich in der letzten Zeit seines Lebens, erduldete (und wie groß und schwer diese Leiden waren, des sind ja nicht nur seine Kinder Zeugen, sondern wir alle, die wir während seiner Krankheit in seinem Hause aus- und eingegangen sind); aber dennoch betrauern sie schmerzlich den Heimgang dessen, der ihnen jederzeit ein treuer Verfolger und Berater gewesen ist. Doch so natürlich diese Trauer ist, so ist sie doch eine christliche Trauer, denn mitten durch diese Trauer dringt die fröhliche und begründete Hoffnung hindurch: Unser Vater ist nicht nur erlöst von den Leiden und dem Jammer dieses armen irdischen Lebens, sondern er ist auch eingegangen zu der Ruhe des Volkes Gottes. Und so will ich denn zum Trost der Hinterbliebenen und zu unser aller Aufmunterung die Worte unsers Textes auslegen:

„Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes“, und euch zeigen:

1. worin diese Ruhe besteht, und
2. für wen sie vorhanden ist.

1.

Unser Text redet von einer Ruhe, die für das Volk Gottes vorhanden ist. Die Ruhe folgt der Unruhe, der Arbeit. In der Heiligen Schrift tritt uns das Wort „Ruhe“ zum ersten Male am Schlus des Schöpfungsberichts entgegen, wo wir lesen: „Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte.“ Diese Ruhe, diese ungestörte Ruhe, genossen auch die ersten Menschen im Stande der Unschuld, und erst nach dem Sündenfalle hob Gott als gerechte Strafe der Menschen diese Ruhe auf und sprach zu Adam und damit zu allen dessen Nachkommen: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist.“

Zum andern Male lesen wir in dem heiligen Bibelbuche, daß Josua das Volk Gottes im Alten Testamente zur Ruhe gebracht habe, nachdem er es nach vierzig langen Jahren der Unruhe, während sie durch die Wüste pilgerten, in das Land Kanaan führte, wo es nun ungestörte Ruhe genießen sollte, wenn es in Gottes Wegen wandelte. Aber auch von dieser Ruhe kann in unserm Texte nicht geredet sein, denn unmittelbar vor demselben lesen wir: „So Josua sie hätte zur Ruhe gebracht, würde er (Gott) nicht hernach von einem andern Tage gesagt haben.“

Welche Ruhe hier dem Volke Gottes verheißen ist, das lesen wir im 4. Kapitel des Buches der Weisheit, wo es heißt: „Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe.“ Und in der Offenbarung St. Johannis steht geschrieben: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an; ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Es ist also die Ruhe nach dem Tode gemeint, wo der Leib in sein Ruhelämmlein gelegt

wird und dort schlummert bis zum seligen Auferstehungsmorgen, da ihm Gott alle seine Gebeine bewahren wird, daß deren nicht eins zerbrochen wird. Doch vor allem wird hier die Ruhe der Seele nach dem Tode und die Ruhe des Menschen nach Leib und Seele nach dem Jüngsten Tage gemeint. Während nämlich der Leib der Glieder des Volkes Gottes beim Tode in das Grab gelegt wird, wird im Augenblicke des Todes die Seele getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual röhret sie an. Die Gläubigen befehlen nach dem Beispiel ihres sterbenden Heilandes ihre Seele in die Hände des himmlischen Vaters; sie beten mit dem sterbenden Stephanus: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Sie sind dessen gewiß, daß ihre Seele vom Tage ihres Todes an mit Christo im Paradiese ist. Dort ruht sie von aller ihrer Arbeit und Mühe, die sie in Verbindung mit dem Leibe hienieden erduldet hat; und an dieser Ruhe nimmt der Leib teil, wenn er am Jüngsten Tage, verklärt und dem Leibe Christi ähnlich, auferweckt und mit der Seele wieder vereinigt sein wird.

Und weil die Gläubigen nach Leib und Seele bei Jesu sind, so werden sie daselbst Gott und ihren Heiland schauen von Angesicht zu Angesicht, nicht mehr, wie hier, durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, sondern sie werden ihn schauen, wie er ist. Sie sind erwacht nach Gottes Bilde und werden darum auch seine Wege, die er auf Erden mit ihnen gegangen ist, und die ihnen oft dunkel erschienen, vollkommen erkennen. Da wird auch der selig Vollendete erkennen, warum ihn Gott hier in der letzten Zeit seines Lebens so schwer hat leiden lassen. Da wird er aber auch die ihm hier oft unbegreiflich erschienenen Wege seines Gottes preisen, der ihn hier so wunderbar geführt hat, und erkennen, daß es Gottes Wille war, ihn durch Leiden zu läutern und ihn auserwählt zu machen im Ofen des Glends. Er wird erkennen, daß Gott ihm die Leiden zuschickte, um seine Gedanken loszumachen von dem vergänglichen Flittergold dieser armen Erde und ihnen eine himmlische Richtung zu geben.

Und mit dieser Ruhe, mit diesem Schauen Gottes und der Vollkommenheit der Erkenntnis Gottes wird dann auch verbunden sein Freiheit von allem Übel. Da wird Gott abwischen alle Tränen von ihren Augen; da wird kein Leid noch Geschrei noch Schmerzen mehr sein; da werden, die hier mit Tränen säen, dort mit Freuden ernten, die hier dahingehen mit Weinen, dort mit Freuden kommen und ihre Garben bringen.

Und dazu kommt noch eine Herrlichkeit, die mit den Leiden dieser Zeit in gar keinem Verhältnis steht, und von der der Apostel spricht: „Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden.“

Doch, wo soll ich anfangen, wo enden, wollte ich die Ruhe des Volkes Gottes und die damit verbundene Seligkeit und Herrlichkeit euch schildern, soweit dies nach der Lehre der Schrift möglich ist. Und auch

die Heilige Schrift sagt uns davon nicht mehr, als uns zu wissen nötig ist; denn diese Seligkeit und Herrlichkeit, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen ist, in ihrer Größe und Erhabenheit zu schildern, ist eben keiner menschlichen Sprache möglich, und sie zu fassen, kein menschlicher Verstand imstande. Doch dürfte diese kurze Schilderung genügen, euch, geliebte Leidtragende, zu trösten über den seligen Heimgang des Entschlafenen und uns alle anzuспornen und zu ermuntern, daß wir allen Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe. Das führt mich auf den zweiten Teil unserer Be- trachtung, in welchem ich zeigen will, für wen diese Ruhe vor- handen ist.

2.

Wenn ich vorhin sagte, daß der verstorbene Mitbruder, wie wir zuberechtlich hoffen dürfen, zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen ist, weil er nämlich ein Glied des Volkes Gottes war, so werdet ihr nun wissen wollen, warum wir getrost annehmen können, daß er zu diesem gehörte. Etwa deshalb, weil er ein Glied unserer rechtgläubigen lutherischen Gemeinde war? Dieses allein wäre kein Grund. Die äußerliche Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Kirche ist kein untrügliches Kennzeichen dafür; denn obwohl wir der Liebe nach annehmen, daß alle unsere getauften Kinder Gottes sind, beweisen können wir es nicht, da viele Getaufte nach der Lehre der Heiligen Schrift die Gottes- kündhaft wieder verlieren, der Herde Christi stets Heuchler und Maul- christen beigemischt sind, die dann nur das Unkraut zwischen dem Weizen, die faulen Fische in dem Netz der Kirche sind. Auch nicht darum, weil der Entschlafene ein Gründer der Gemeinde und längere Jahre einer ihrer Vorsteher war, ist er ein Glied des Volkes Gottes gewesen, da selbst einer der zwölf Apostel abfiel und der Missionsgehilfe Demas Paulum verließ und die Welt wieder lieb gewann. Oder war der liebe N. etwa dadurch ein Glied des Volkes Gottes geworden, weil er frei war von Sünden, Schwächen und Gebrechen und in Engelsheiligkeit einherging? Würde man dies behaupten, so würde man niemand mehr beleidigen als den Verstorbenen selbst, der oft und vielmals auf seinem Kranken- und Sterbebette bekannte, daß er nichts sein wolle als ein armer Sünder, der nicht vor Gott bestehen könnte, wenn Gott mit ihm wegen seines Tuns ins Gericht gehen wollte, daß er sich aber allein der Gnade und Barmherzigkeit seines Heilandes getrösté, der auch für ihn das Gesetz erfüllt, auch ihn mit dem Vater versöhnt habe, der auch um seiner Sünden willen am Stamm des Kreuzes gestorben und auch um seiner Gerechtigkeit willen auferweckt sei und ihn als sein Fürsprecher bei dem Vater vertrete und für ihn bitte. In diesem Glauben hat er sich an seinen Heiland geklammert, diesen Glauben hat er aufrichtigen Herzens bekannt und in diesem Glauben ist er dann selig entschlafen. So ist er also nicht nach den Werken der Gerechtigkeit, die er getan hatte, sondern nach Gottes Barmherzigkeit durch den Glauben an den

Heiland der Sünder ein Glied des Volkes Gottes geworden und dadurch zu der demselben verheißenen Ruhe eingegangen.

Und wie er, so können auch wir nur dann zu dieser Ruhe kommen, wenn wir im Glauben bis ans Ende beharren. Darum heißt es auch in unserm Textkapitel, daß Gott den Ungläubigen geschworen hat, daß sie nicht zu seiner Ruhe einkommen können; denn die Ungläubigen haben schon hier während ihres ganzen Lebens Unruhe ihres bösen Gewissens, und nach dem Tode werden sie gequält werden an dem Orte, da sie keine Ruhe haben werden Tag und Nacht, wo ihr Wurm nicht sterben, ihr Feuer nicht verlöschen und sie allem Fleisch ein Greuel sein werden.

Da wir nun aus dem untrüglichen Gottesworte, das nicht vergehen wird, ob auch Himmel und Erde vergeht, wissen, daß der Glaube uns zu der verheißenen Ruhe bringt, hingegen der Unglaube uns von ihr ausschließt, sollten wir da nicht Glauben und gutes Gewissen be halten bis ans Ende? Wohl können wir uns den Glauben nicht selbst geben und uns nicht selbst darin erhalten; das muß Gottes Geist tun; aber er tut es, und zwar durch die Gnadenmittel des Wortes und der heiligen Sakramente. Darum ruft er uns kurz vor unserm Texte zu: „Heute, wie gesagt ist, heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht.“

Ach, darum laßt uns doch diese Gnadenmittel fleißig und in gottwohlgefälliger Weise gebrauchen, das Wort aber nicht nur mit den Ohren hören, sondern auch zu Herzen nehmen und unser ganzes Leben danach richten, damit wir die Verheißung, einzutreten zu seiner Ruhe, nicht versäumen und unser feiner dahinten bleibe. Amen. — h.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Sonntag Jubilate.

1 Petr. 2, 11—20.

„Ihr seid das auserwählte Geschlecht“ sc., so redet St. Petrus unmittelbar vor unserm Texte die Christen an. Welch hohe Namen, welche Ehrentitel! Was sind dagegen alle Titel, die die Welt zu vergeben hat! Aber aus solchen Ehrentiteln dürfen nun die Christen nicht den Schluß machen, daß sie auch in der Welt herrlich und hoch gehalten werden. Da gilt vielmehr: 1 Kor. 4, 13. Das deutet auch Petrus an, indem er dieselben Leute, die er so hoch betitelt, gleich im zweitnächsten Verse Fremdlinge und Pilgrime nennt. Zugleich will aber auch der Apostel die Christen belehren, wie sie sich in der Welt verhalten müssen, um also mit der Tat zu zeigen, daß sie der hohen Ehrentitel, die er ihnen v. 9 beigelegt hat, würdig sind. Wie die damaligen Christen, so haben auch wir eine solche Belehrung wohl nötig. So rufe ich euch zu:

Ihr lieben Christen, zeiget und beweiset euch allezeit als Fremdlinge und Pilgrime!

1. Als Fremdlinge und Pilgrime führet einen guten Wandel!

a. Christen sind Fremdlinge und Pilgrime, V. 11 a; sie sind es seit dem Tage ihrer Bekhrührung; Gott selbst hat sie also dazu gemacht. Als Fremdlinge sind sie wohl noch in der Welt, aber nicht mehr von der Welt; die Welt ist nicht mehr ihre Heimat. Als Pilgrime sind sie auf der Durchreise begriffen; diese Welt ist nur ihre zeitweilige Herberge, wo sie nicht zu bleiben gedenken.

b. Als Fremdlinge und Pilgrime müssen sich die Christen nun aber auch allezeit vor Gott und Menschen beweisen, deshalb a. sich von fleischlichen Lüsten enthalten, V. 11 b. Zu den fleischlichen Lüsten gehören nicht nur die Sünden gegen das sechste Gebot, sondern alle bösen Lüste und Begierden gegen das ganze Gesetz, gegen beide Tafeln. Auch bei den Christen regen sich die fleischlichen Lüste; aber es gilt, sie zu unterdrücken, ihnen Baum und Gebiz ins Maul zu legen, denn sie streiten wider die Seele, sezen die Seele aufs Spiel; daher ist fortwährender Kampf nötig. Nisten sich bei einem Christen die fleischlichen Lüste ein, so gewinnt der Feind, und der Christ hört auf, ein Fremdling und Pilgrim zu sein; b. gottselig wandeln, V. 12. Die Ungläubigen lesen nicht die Bibel, wohl aber sehen sie den Wandel der Christen. Darum sollen die Christen durch ihren Wandel zeigen, daß sie mit der Welt gebrochen haben, insonderheit auch mit den heutigen Zeitsünden: Materialismus und Epikurismus. Auch sollen Christen stets bedenken, daß sie durch ihren guten Wandel nicht nur die Lästermüuler stopfen, sondern auch die Weltkinder für Christum gewinnen können, V. 12 b. (Matth. 5, 16.) Hüte sich daher ein Christ, daß nicht Röm. 2, 23, 24 auf ihn Anwendung finde! Ein jeglicher beweise sich vielmehr stets als Fremdling und Pilgrim in all seinem Wandel. (Lied 278, 1.)

2. Als Fremdlinge und Pilgrime seid untertan aller menschlichen Ordnung!

a. Fremdlinge und Pilgrime müssen sich nach den Gesetzen des Landes richten, durch welches sie ziehen. So müssen nun auch die Christen als Fremdlinge und Pilgrime der bestehenden Obrigkeit gegenüber Untertänigkeit beweisen, V. 13. Die Obrigkeit ist Gottes Ordnung, Röm. 13; menschlich ist nur die Form der Regierung. Also „um des Herrn willen“ sollen die Christen untertan sein, und zwar nicht nur dem Oberhaupte, sondern auch allen hohen und niederen Beamtten, V. 14, selbst wenn ihre Fehler offenbar sind. Weit entfernt also, daß die Christen „als die Freien“, V. 16, sich vom Gehorsam gegen die Obrigkeit als entbunden ansehen dürften — das hieße die ihnen von Christo geschenkte Freiheit zum Deckel der Bosheit machen —, so sollen sie sich vielmehr durch freiwilliges, fröhliches Untertansein zeigen als die Angehöre Gottes. Ja, Christen sollen sich beweisen als die treuesten Untertanen. So widerlegen sie auch am besten alle Läster-

reden, als seien sie Feinde des Staates, V. 15. Man denke nur beispielweise an die Spottreden, die wir wegen Gründung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen erdulden müssen! Und doch ist es Tatsache, daß von Geschäftsleuten und Herrschaften den jungen Christen, die aus unsern Schulen kommen, vielfach der Vorzug gegeben wird vor andern jungen Leuten.

b. Es gibt in der Welt aber auch noch andere Untere, V. 18 (viertes Gebot), nämlich Knechte, Mägde, Arbeiter und, kurz, alle, die in einem dienenden Verhältnis stehen. Auch in solchen Stellungen sollen sich die Christen als Fremdlinge und Pilgrime erweisen durch willige Untertänigkeit. Das aber wird heutzutage vielfach als veraltet, ja, als Sklaverei und Thrannei ausgelegt. Knechte wollen die Herren, Mägde die Damen spielen *et cetera*. Christliche Untergebene aber sollen wissen, daß Gott nicht auf das kleine oder große Werk sieht, sondern auf das Herz, das im Glauben und Gehorsam das tut, was sein Beruf nach Gottes Wort erfordert, und daß auch die geringsten Werke, im Glauben getan, vor Gott eitel kostliche Werke sind. Darum sollen die Christen auch den wunderlichen, den ungerechten Herren untertan sein und lieber Unrecht leiden als Unrecht tun.

3. Als Fremdlinge und Pilgrime leidet das Übel!

a. Fremdlinge und Pilgrime werden oft von den Bürgern des Landes, wo sie sich gerade aufhalten, scheel angesehen, ja, wohl gar gehaßt und verfolgt. So geht es auch den Christen als Fremdingen und Pilgrimen. Sie müssen übel und Unrecht leiden, V. 19. Und das ist nicht zu verwundern. Der Heiland spricht: Joh. 15, 19. Art und Sinn, Denken, Tun und Handeln der Christen ist der Welt ein Dorn im Auge. Wandeln die Christen als Fremdlinge und Pilgrime, als Kinder Gottes, wollen sie nicht „mitmachen“, strafen sie das Weltwesen *et cetera*, so müssen sie Mucker, Heuchler, armselige Tröpfe u. dgl. heißen. Dazu wird den Christen gar zu gern etwas angehängt. Hüten wir uns nur, daß wir der Welt keine gerechte Ursache geben und wir also um Missrat willen zu leiden hätten! V. 20 a.

b. Alles übel aber, das wir um Christi willen leiden, ist ein Ruhm, ja, eine Ehre und eine besondere Gnade, V. 20 b. Damit tragen wir unserm Heilande das Kreuz nach. Der Knecht ist ja nicht über seinen Herrn. Jesus hat um unsertwillen so viel Unrecht erlitten, sollten wir um seinetwillen nicht auch etwas leiden? (1 Petr. 3, 14.) Seit dem Tage unserer Taufe stehen wir unter dem Zeichen des Kreuzes; das sollen wir bedenken, wenn sich unser Fleisch gegen das Kreuztragen aufbäumt, und sollen festhalten, daß es ein kostlich Werk vor Gott ist, das übel zu vertragen aus Liebe zu seinem Heiland. — Und wie lang wird's dauern, dann sind wir heim in unsers Vaters Hause und sollen da, frei von allem übel, ewig wohnen in stolzer Ruhe als Bürger mit allen Heiligen und Seligen, geschmückt mit Kronen und statt des Pilgerstabes Siegespalmen in den Händen. Wohlan: Lied 278, 2. — 331, 8.

Sonntag Cantate.

Joh. 1, 16—21.

Warum lebst du? Wozu bist du eigentlich in der Welt? Der Zweck deines Lebens und das Ziel deines Hierseins auf Erden ist, selig zu werden. Dazu hat Gott dich erschaffen, dazu hat Jesus dich erlöst. Und es ist auch Gottes ernster Wille, daß du und alle Menschen dies Ziel erreichen. (Hesek. 33, 11. 2 Petr. 3, 9.) Wer aber das Ziel erreichen will, muß Gottes Kind werden und bleiben. Wie kann er das? Dies beantwortet uns der Apostel im 18. Vers unserer heutigen Epistel.

„Er hat uns gezeuget nach seinem Willen durch das Wort der Wahrheit.“

1. Was mit diesen Worten gesagt wird.

a. Der Apostel erinnert die Christen an den Anfang ihres Christentums und zeigt ihnen, wie sie Christen geworden sind. Hatten sie sich selbst dazu gemacht? Hatten sie sich selbst Gott zugeneigt? Nein, sondern: „Er hat uns gezeuget“, V. 18. Von wem redet der Apostel? Von Gott, dem Geber aller guten Gaben. Nicht wir, sondern Gott hat uns zu seinen Kindern gemacht.

b. Und wie hat er uns zu seinen Kindern gemacht? „Er hat uns gezeuget.“ Daz wir Kinder Gottes und Erstlinge der Kreaturen Gottes sind, ist ein Werk der Bezeugung Gottes. (Joh. 1, 13.) — Wenn der Mensch leiblich gezeugt wird, so entsteht ein neues Leben, ein neues Wesen wird geschaffen. Wenn der Mensch von Gott gezeugt wird, so schafft Gott ihm ein neues Leben, ein neues Herz, einen neuen Sinn. (Pj. 51, 1; Leute am Pfingstfest; Kerkmeister zu Philippi. Vgl. Walther, Ges. u. Ev., S. 119 ff.) — Und das ist auch ein Werk der Bezeugung Gottes allein. Sowenig ein Mensch zu seiner eigenen leiblichen Bezeugung beitragen kann, so wenig kann er zu seiner geistlichen Bezeugung beitragen. Er kann nichts Gutes denken (2 Kor. 3, 5), reden (Matth. 12, 34), wollen (Röm. 8, 7), tun (Joh. 15, 5).

c. Und Gott hat uns gezeugt „nach seinem Willen“. Nicht nach unserm Willen, Vorsatz oder Verhalten, sondern nach seinem Willen (2 Tim. 1, 9); nicht wann und wie wir wollen, sondern wann und wie Gott will. — Darum lasst euch warnen, die ihr noch nicht befehrt seid! Ihr sagt oder denkt: Ich will mich auch einmal befehren, aber jetzt noch nicht — später. (Felix.) Aber wisst, du Unbefehrter: nicht nach deinem Willen, nicht nach deiner Zeit kannst du dich befehren, sondern wie und wann Gott es will. Darum brauche das Mittel, wodurch Gott dich zu seinem Kinde machen will.

d. Welches ist dies Mittel? „Durch das Wort der Wahrheit.“ Das Wort Gottes ist der lebendige Same, durch welchen Gott die Menschen zu seinen Kindern zeugt. (1 Petr. 1, 23. Vgl. Walther, Gnadenj., S. 451.)

2. Wozu soll uns dies bewegen?

a. „Darum.“ Wer zu einem neuen Menschen gezeugt ist, soll auch im neuen Leben bleiben und soll diese Gotteskindschaft im Wachstum in der rechten Heiligung beweisen (Tit. 3, 14; 2 Petr. 1, 10), und zwar zuerst nach V. 19 und 21b, daß sie Gottes Wort lieb haben (1 Petr. 2, 2), gerne zum Hause Gottes kommen (wie David, Ps. 26, 6—8), in der Kirche auf Gottes Wort achten und nicht schlafen (wie Euthemius, Apost. 20, 9), sondern mit Sanftmut das Wort Gottes annehmen (wie Lydia, Apost. 16, 14). Und das Wort lernen wir nie aus.

b. „Darum“, weil wir zu Kindern Gottes gezeugt sind, sollen wir „langsam sein zu reden“. Kinder Gottes sollen sich vorsehnen vor Zungenfünden. Die Weltkinder fluchen, lästern und reden Narrenredinge. Schläfrige Reden, schmutzige Boten werden von ihnen zur allgemeinen Belustigung erzählt. Die Kinder Gottes, die sich Gott gezeugt hat, sollen sich vor solchen Sünden hüten (Matth. 12, 36; Eph. 4, 29), „langsam sein zum Zorn“. Die Weltkinder sind leicht zum Zorn gereizt, und sie tun, was der Zorn ihnen eingibt. Wie greuliche Dinge richtet der Zorn an! Christen sollen anders leben, V. 21: „Leget ab alle Unsauberkeit und alle Bosheit.“ Die Kinder der Welt, die Ungläubigen, leben in Unsauberkeit, in unzüchtigen Gedanken, Worten und Werken. Wir hier in der Großstadt sehen es täglich, wie die Welt gesinnt ist. In großen Plakaten, Theateranzeigen *et c.* sieht man die Unsauberkeit und Bosheit der Welt sich breit machen. Und das Fleisch des Christen fühlt sich oft dahin gezogen. Wer aber von Gott zur Gotteskindschaft gezeugt ist, soll das ablegen.

c. Auch wir, die wir Christen sind, sind von Gott nach seinem Willen, durch das Wort der Wahrheit zu seinen Kindern gezeugt. Das ist das schönste Gut, das der Vater des Lichts uns geben konnte, denn damit hat er uns alle andern Güter auch geschenkt. (1 Petr. 2, 9.) O so laßt uns wandeln, wie es sich Kindern Gottes geziemt!

W. C. K.

Sonntag Nogate.

Ps. 1, 22—27.

Verachtung des Wortes Gottes ist eine schwere Sünde, sowohl in sich selbst, weil damit die kostlichste Gabe Gottes, ja Gott selbst verachtet wird, als auch in ihren Folgen, indem der Mensch die ihm dargereichte Rettungshand Gottes von sich stößt. (Apost. 13, 46.) Zu ihrer Rechtfertigung weisen solche, welche gar nicht oder kaum selig das Wort Gottes hören, vielfach auf fleißige Kirchgänger hin, die nicht nach Gottes Wort leben. Solche gibt es leider auch. Aber durch die Sünde der einen ist die der andern wahrlich nicht entschuldigt. Beide sind Verächter des Wortes. Denn mit dem bloßen Hören ist das dritte Gebot nicht erfüllt. Gerade den fleißigen Hörern des Wortes Gottes gilt der Befehl unserer Epistel:

„Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein!“

1. Welches ist das Wort, dessen Täter wir sein sollen?

a. Das Wort Gottes, welches in der Bibel steht (denn von dem allein kann hier die Rede sein), hat seinem Inhalt nach angesehen zwei Teile, welche grundverschieden voneinander sind: Gesetz und Evangelium.

b. Der eigentliche Kern und Mittelpunkt des Wortes Gottes ist das Evangelium (Röm. 1, 16; 1 Kor. 2, 2), dem das Gesetz den Weg bereiten muß.

c. Wenn der Apostel von Tätern des Wortes redet, so könnte es scheinen, er habe das Gesetz im Sinn, weil dieses Werke fordert. Aber er redet vom Evangelium, V. 18: Wort der Wahrheit, durch welches Gott uns gezeugt hat; V. 25: das vollkommene Gesetz der Freiheit. Wohl uns, daß nicht das verdammende Gesetz, sondern das seligmachende Evangelium das Wort ist, an welches wir gewiesen sind!

2. Welches ist die Tat, die dieses Wort fordert?

a. Da hier nicht vom Gesetz, sondern vom Evangelium die Rede ist, so ist auch die Tat nicht das Vollbringen von Werken. Denn das Evangelium schließt alle Werke aus und ist eine reine Gnadenpredigt. Diese Tat ist vielmehr das gläubige Annehmen der durch Christum vollbrachten Versöhnung der Welt mit Gott.

b. Das Fordern des Glaubens ist nicht ein gesetzliches und der Glaube selbst nicht eine zu leistende Bedingung. (Röm. 4, 16; 11, 6.) Das Evangelium reicht die Güter dar, welche der Glaube ergreift, und wirkt selbst den Glauben, mit welchem wir diese uns zueignen. So werden wir selig in dieser Tat, V. 25.

c. Dennoch ist der Glaube, insofern er dem bloß äußerlichen Hören des Evangeliums gegenübergestellt wird, in Wahrheit eine Tat. (Vgl. Joh. 8, 51; Röm. 10, 16. 17; 1 Petr. 1, 22.) Denn der Glaube ist nicht ein müßiger Gedanke im Herzen, nicht eine bloße Verstandesüberzeugung, auch nicht eine flüchtige Rührung und Anregung des Gefühls, sondern ein Ergreifen Christi, wodurch Vernunft und Willen gefangen genommen werden unter den Gehorsam Christi. Das ist freilich nicht eine Tat, ein Gehorsam, den der Mensch leistet, sondern den Gott in ihm wirkt.

3. Warum ist diese Tat so notwendig?

a. Zwar auch das Hören ist notwendig. Gott will mit uns nicht anders handeln als durch das äußerliche Wort. (Röm. 10, 17.) Aber wer da meint, mit dem äußerlichen Hören sei alles getan, der betrügt sich selbst. Armer Mensch!

b. Der Glaube ist notwendig, weil man der Güter, die das Evangelium darreicht, auf andere Weise nicht teilhaftig werden kann. (Hebr. 11, 1.) Solange der Mensch nicht mit Ausschluß alles andern, es sei, was es wolle, sich einfach durch den Glauben auf das Evangelium stellt,

bleibt er entweder ganz blind und tot oder wird von steten Zweifeln umgetrieben.

c. Wo aber Glaube ist, der sich allein auf das Wort gründet, da ist man nicht ein vergeblicher Hörer; da schauet man durch in das vollkommene Gesetz der Freiheit; da beharret man darin auch in der Anfechtung; da folgen auch die Früchte.

In dieser Epistel werden wir ernstlich vor Selbstbetrug gewarnt; so soll sie uns zu ernster und aufrichtiger Selbstprüfung dienen. Sie will uns aber auch mahnen, das Wort Gottes nicht nur fleißig, sondern auch recht zu hören.

E. A. M.

Am Tage der Himmelfahrt.

Apst. 1, 1—11.

Summarische Zusammenfassung der Geschichte und der Bedeutung der Himmelfahrt Christi. — Die Festepistel schließt mit den Worten: „Dieser Jesus, welcher“ sc., V. 11b. Indem wir heute des Abscheidens, der Entziehung der sichtbaren Gegenwart unsers Heilandes durch seine majestätische Himmelfahrt gedenken, werden wir in unserm Text zugleich hingewiesen auf seine letzte Offenbarung, seine majestätische Wiederkunft zum Gericht. Für uns liegen beide Ereignisse unmittelbar nebeneinander. Alle Schrift ist erfüllt; es ist nichts mehr da, was die letzte Offenbarung aufhielte. Wie die Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten für die lieben Jünger eine Wartezeit auf die Verheißung des Vaters war, V. 4. 5, so ist nun unser ganzes Leben eine Wartezeit auf die letzte Offenbarung des Herrn.

Das Warten der Christen auf die letzte Offenbarung des Herrn;

1. als ein zuverlässiges;

a. Versetzen wir uns in die Lage der Jünger. Sie hatten schwere Tage durchlebt, ehe sie zur Gewißheit der Auferstehung Christi gekommen waren. Dann aber folgte für sie eine überaus fröhliche Zeit. Bierzig Tage lang ließ der Herr sich unter ihnen sehen und redete mit ihnen vom Reich Gottes, V. 3. Welch ein fröhliches und liebliches Zusammensein dies gewesen ist, läßt sich mit Worten gar nicht beschreiben. — Da tritt eine völlige Änderung ein. Der Auferstandene scheidet von ihnen. Wehmüdig stehen sie da und schauen ihm nach. Und selbst als eine Wolke ihn vor ihren Augen weggenommen hatte, V. 9, können sie ihre Augen noch nicht abwenden von der Stelle, wo sie ihn zuletzt gesehen hatten, V. 11a. Wie einsam und verlassen mögen sich doch die Jünger vorgekommen sein!

b. Indem wir heute des Abschieds Christi gedenken, werden auch unsere Herzen mit Wehmut erfüllt. Auch wir kommen uns recht einsam und verlassen vor. Wie gern würden wir doch den schauen, den unsere Seele liebt. — Die Welt ist kalt und wird immer kälter. (Matth. 24, 12.) Es ist böse Zeit im Staat (Krieg, Aufruhr, Unzufriedenheit,

Buchtlosigkeit) und in der Christenheit (Abfall, Gleichgültigkeit, Seltens und Schwärmerei, Matth. 24, 24. 38. 39).

c. Die Jünger hielten sich in der Wartezeit zuversichtlich an Christi Verheißung. Sie wichen nicht von Jerusalem. Sie zweifelten nicht daran, daß der Herr seine Verheißung wahr machen werde. In solch zuversichtlichem Warten traf sie der Tag der Pfingsten. (Apost. 2, 1.)

d. So sollen und wollen auch wir uns mit aller Zuversicht an Christi Verheißung halten. So gewiß jene Verheißung (V. 4. 5) sich erfüllte, so gewiß wird auch die in V. 11 gegebene sich erfüllen. Wissen wir auch nicht Tag oder Stunde seiner Zukunft, V. 7, so wissen wir doch, daß Tag und Stunde in der Macht Gottes vorbehalten und bestimmt sind.

2. als ein fröhliches;

a. Das Warten der Jünger auf die Verheißung war nicht nur ein zuversichtliches, sondern auch ein fröhliches Warten. Lukas, der Verfasser der Apostelgeschichte, schließt seine „erste Rede“, V. 1, sein Evangelium, mit den Worten: „Sie aber beteten ihn an und fehreten wieder gen Jerusalem mit großer Freude und waren allewege im Tempel, preiseten und lobten Gott“, Luk. 24, 52. 53. Sie erwogen immer aufs neue die reiche Gnade, die ihnen zu teil geworden war, und beschäftigten sich im Geiste mit der bevorstehenden Erfüllung jener Verheißung.

b. So soll auch unser Warten auf die letzte Offenbarung des Herrn ein fröhliches Warten sein. Wir sollen täglich mit Freuden erwägen: a. welch reiche Segnungen uns zu teil geworden sind; b. wie herrlich sich der Herr seit seiner Himmelfahrt an seiner Kirche als der allmächtige Gott erwiesen hat, und gerade auch an unserer Synode, an unserer Gemeinde und an unserer eigenen Person erwiesen hat und noch fort und fort erweist. Wir Christen in dieser letzten bösen Zeit sind recht sonderliche Wunder der Gnade und Allmacht des erhöhten Heilandes; c. daß er uns fort und fort beim Vater vertritt (1 Joh. 2, 1); d. daß er selbst bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20); e. welch ein herrliches und seliges Ereignis seine letzte Offenbarung sein wird. Majestatisch und herrlich wird er dann erscheinen allen Ausgewählten zur endlichen und völligen Erlösung. — Ein solches Warten kann nichts anderes als ein fröhliches Warten sein, wenngleich die Zeit böse ist und der Trübsale zuzeiten viele werden.

3. als ein tätiges Warten.

a. Das Warten der Jünger war ein tätiges. Sie waren a. stets beieinander einmütig mit Beten und Flehen (V. 14); b. sie forschten in der Schrift, (V. 20); c. sie waren um das Reich Gottes besorgt (V. 21—26).

b. So soll auch unser Warten kein untätig, schwärmerisches Sehen nach dem Himmel, V. 11a, sondern ein tätiges Warten sein. Wir sollen allzeit tätig sein: a. im Gebet und Forschen in der Schrift; b. in der Pflege christlicher Gemeinschaft; c. in der Sorge für das Reich Gottes in unserer Mitte; d. in der Ausbreitung des Evangeliums in alle Welt, V. 8 b. (Matth. 28, 19. 20; Mark. 16, 15. 16.)

H. Spd.

Sonntag Gaudi.

1 Petr. 4, 8—11.

Wer die Gnade Gottes in Christo Jesu im Glauben recht ergriffen hat, ist vor allen Dingen ein fleißiger Besucher der öffentlichen Gottesdienste. Er hat ein herzliches Verlangen nach den schönen Gottesdiensten im Hause des Herrn. Sonntag für Sonntag will er die herrlichen Dinge hören, die in der Stadt Gottes gepredigt werden, mit der Gemeinde gemeinsam zu Gott beten und ihn in lieblichen, geistlichen Liedern preisen. (Ps. 26, 6. 7. 12.) Doch dabei läßt es ein wahrer Christ nicht bewenden. Er ist auch darauf bedacht, seinem Gott und Heilande während der Woche zu dienen und dem die Ehre zu geben, dem allein die Ehre gebührt. — Unsere heutige Epistel redet nun von den hauptsächlichsten Stücken, die zu einem solchen täglichen Wandel zu Gottes Ehre gehören.

Wann wird unser tägliches Leben ein Leben zu Gottes Ehre?

1. Wenn wir täglich nüchtern und mäßig zum Gebet sind;

a. V. 8 a. Der Apostel fordert hier die Christen zum Gebet auf, zum Beten, Loben und Danken. Solches Gebet soll täglich geschehen. (1 Thess. 5, 17; Ps. 92, 2. 3; Morgen- und Abendsegen; Beispiel des Daniel.) Mit dieser Aufforderung verknüpft der Apostel die Ermahnung zur Mäßigkeit und Nüchternheit. Jeder unmäßige Gebrauch von irdischen Dingen, ein irdischer Sinn, ein der Eitelkeit dieser Welt ergebenes Herz, sowie auch der Mangel an Nüchternheit in geistlichen Dingen (Irrglaube und Schwärmerei) machen den Menschen unwillig und untüchtig zum rechten Gebet und zu der Bereitschaft auf das Kommen des Herrn. (V. 7; Luk. 21, 34—36.)

b. Durch rechtes und fleißiges Beten aber wird Gott geehrt. Denn dadurch erweisen wir uns ihm gehorsam (zweites Gebot); durch unser Beten, Loben und Danken wird seine Gnade, Güte, Wahrhaftigkeit und große Macht verherrlicht und gerühmt. Wer daher nicht betet, oder doch nicht recht betet, raubt Gott die Ehre, die ihm allein gebührt. Das mag und will er nicht leiden. (Jes. 42, 8.)

2. wenn wir stets darauf bedacht sind, unsern Brüder eine brüderliche Liebe zu erweisen;

a. V. 8 b—10. Christen sollen untereinander eine brüderliche, eine innige und beständige Liebe haben (ἀγάπην ἔχειν εἰχοντες). Solche Liebe muß sich erweisen a. in der Nachsicht gegen die Gebrechen der Brüder und im Vergeben; b. in Werken der Barmherzigkeit an notleidenden Mitchristen; c. im Gebrauch aller uns von Gott verliehenen Gaben zum Wohl und Nutzen unserer Glaubensgenossen.

b. Durch solch brüderliche Bruderliebe wird Gott geehrt. Denn durch sie geben wir zu erkennen, a. daß wir Gott selbst lieben (1 Joh. 4, 20), b. daß wir seine Gnade und Barmherzigkeit gegen uns gar

wohl zu schäzen wissen (fünfte Bitte), c. daß wir uns im Gebrauch unserer Gaben nur als Haushalter der mancherlei Gnade Gottes betrachten. Wer dagegen selbstgerecht, lieblos und hartherzig gegen die Brüder ist und nur seinen eigenen Vorteil sucht, beweist damit, daß er Gottes Güte und Gnade gegen sich gering schätzt und sich um denselben nicht kümmert. (Der Schafsknecht, Matth. 18; der ungerechte Haushalter, Luk. 16.)

3. wenn wir in unserm Amt und Beruf die rechte Treue beweisen.

a. V. 11 ermahnt der Apostel zunächst die Inhaber von Gemeindeämtern zur rechten, gottwohlgefälligen Treue. Aber auch jeder andere Christ soll das Amt oder den Beruf, in dem er steht, mit aller Treue und allem Eifer ausrichten, nicht um seines Vorteils und Gewinns willen, sondern um des Herrn willen. (1 Kor. 10, 31; Haustafel.)

b. Durch solche Treue in der täglichen Ausübung unsers Berufes fördern wir Gottes Ehre, V. 10 b. Es gibt kein edleres Werk denn den Gehorsam des Berufs. (Luther.) Gott will solche Treue haben, und gerade auch durch Gewissenhaftigkeit in der Ausübung ihres Berufes lassen wahre Christen ihr Licht zum Preise Gottes leuchten. (Matth. 5, 16; Beispiele: Joseph, Daniel und seine Freunde.) Wie schändlich, wenn solche, die Christen sein wollen, sich der Untreue in ihrem Berufe schuldig machen! Von solchen gilt auch Röm. 2, 23, 24. Vergebens erwarten sie einst das Lob aus des Herrn Munde: Matth. 25, 21.

So lasst uns denn allen Fleiß anwenden, durch Gottes Gnade ein solches Leben zu Gottes Ehre zu führen. Ihm allein gebührt Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit, und er hat gesagt: 1 Sam. 2, 30. (Lied 129, 5. 6.)

J. H.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testamente.¹⁾

66.

2 Mos. 32, 1—14.

Gott hatte mit dem Volk Israel seinen Bund geschlossen. Er hatte ihm seine Gebote und Rechte gegeben und verheißen, daß er sein Gott sein und es leiten und führen wolle. Israel dagegen hatte dem Herrn Gehorsam gelobt. Aber Israel hat den Bund nicht gehalten, es hat ihn schnell und eilend gebrochen. Nach der Bundeschließung war Moses auf Gottes Befehl wieder auf den Berg gestiegen, um dort die zwei Tafeln, auf die Gott die zehn Gebote eingegraben hatte, und

1) Auf mehrfachen Wunsch soll eine Fortsetzung dieser Jahrg. 28, S. 318 unterbrochenen Dispositionen gegeben werden. Es werden, wenn möglich, in jedem Heft bis auf weiteres zwei Dispositionen erscheinen.

noch andere Gesetze, die hauptsächlich den jüdischen Gottesdienst betrafen, in Empfang zu nehmen. Vierzig Tage weilte Moses auf dem Gipfel des Berges. Und noch ehe er herniederstieg, war schon der Abfall des Volkes von seinem Gott geschehen. Diesen so überaus traurigen Abfall erzählt unsere Geschichte, und zwar uns zur ernsten Warnung.

Der traurige Abfall des Volkes Israel von seinem Gott.

Unser Text berichtet uns

1. die schwere Versündigung Israels.

a. Große, reiche Gnade hatte Israel von Gott erfahren. Er hatte selbst seine Herrlichkeit sehen lassen auf dem Berge. Nun hatte der Herr sich ins Dunkel zurückgezogen, und auch Moses verzog auf dem Berge, V. 1. Der Herr verbarg sich vor seinem Volk. — So handelt Gott gewöhnlich mit den Seinen. Auf Stunden besonderer Gnaden-gegenwart und geistlicher Erquickung folgen gewöhnlich Zeiten, da Gott seine Gnade verbirgt, da sie seine Gnadenähre nicht schmecken und fühlen. Der Herr will dadurch ihren Glauben stärken, daß sie sich nicht auf ihre Gefühle, sondern auf sein Wort verlassen. Er will seine Christen bewahren.

b. Israel hat sich nicht bewährt. Als Moses auf dem Berge verzog, wurde das Volk ungeduldig und verzagt. Es vergaß seines Gottes und des Bundes, den es gemacht hatte. Es trat an Aaron mit der Forderung heran, ihm Götter zu machen, die vor ihm hhergingen. Und Aaron, anstatt das Volk auf Gott und sein Gesetz hinzuweisen, gab dem ungestümen Drängen nach und verfertigte ein Kalb, ähnlich den ägyptischen Götenbildern. Diesem Kalb feierte dann das Volk ein gottesdienstliches Fest, V. 2—6. — Es ist wahr, das Volk wollte nicht unmittelbar von Gott abfallen und andere Götter anbeten. Jehovah sollte sein Gott bleiben, aber es wollte ihn in sichtbarer Weise unter sich haben. So stellte besonders Aaron die Sache dar, V. 4. 5. Des Herrn Fest, Jehovahs Fest, wollte man feiern. Aber das war doch alles nur Schein und ein Deckmantel. In Wahrheit hatte Israel damit seinen Gott, Jehovah, preisgegeben. Paulus nennt ausdrücklich diese Sünde Abgötterei. (1 Kor. 10, 7.)

c. Israel hatte einen tiefen, schweren Fall getan. Das soll uns zur Warnung dienen. Wie leicht können auch wir Christen fallen, wenn wir nicht wachen und beten. Die Welt ist rings um uns her voll von Abgötterei. Sie betet auch ein goldenes Kalb an. Das sind die Göten unserer Zeit so recht eigentlich: der Mammon, Reichtum, Vergnügen, Ehre und Eitelkeit. Denen dient man, denen opfert man Gaben und Kräfte, dient ihnen mit Essen, Trinken und Spielen. Wie manche Christen lassen sich hineinziehen in diese Weltlust und Welteitelkeit und tun einen tiefen Fall. Gott bewahre uns davor! Auf solchen Fall folgt Gottes Zorn und Strafe.

2. Die schreckliche Drohung Gottes und Moses treue Fürbitte für das Volk.

a. Gott der Allwissende sah die Sünde und Übertretung seines Volkes und teilte sie Moses mit und sprach auch zugleich das Urteil über dasselbe aus. Er wollte in seinem Zorn Israel verderben, das ein halsstarriges Volk sei, und dagegen Moses zu einem großen Volke machen, also ein anderes Volk an Israels Stelle erwählen. Israel sollte verworfen sein, V. 7—10. — Gott ist ein starker, eifriger Gott. Er wird durch die Sünde schwer beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt. Er lässt sein nicht spotten. Und besonders schwer ist die Strafe für die Christen, die alle die Gnadenwunder ihres Gottes an ihren Herzen erfahren haben und doch den Herrn verlassen und der Welt sich wieder zuwenden und ihr goldenes Kalb anbeten. Vor Gott gelten keine Entschuldigungen, wie sie einst Israel erfand und womit jetzt noch so viele Abtrünnige ihren Abfall beschönigen und verdecken wollen. Fürchten wir uns vor dem Zorn und der Strafe Gottes, daß wir nicht wider seine Gebote tun. Es ist schrecklich, in die Hände des zürnenden Gottes zu fallen.

b. Israel schien verloren. Aber Moses trat mit treuer Fürbitte für sein Volk ein. Schon V. 10 sagt der Herr: „Läß mich“ sc. Er, der Herzenkünder, sah schon die brüinstige Fürbitte, die in Moses Herzen aufstieg. Und als der Herr ausgeredet hat, da beginnt Moses sein heikes Flehen für das Volk. Er entschuldigt nicht die Sünde, aber er bittet Gott um Gnade. Seinen herrlichen Namen solle der Herr bedenken, den er bisher verherrlicht habe an seinem Volk. Um seines Namens Ehre willen solle er seinem Volk gnädig sein, V. 11. 12. Er erinnert Gott an seine Verheißung, den Vätern gegeben. Um seiner Treue und Wahrheit willen möge er dem Volke vergeben, V. 13. Und Gott hat sein Gebet herrlich erhört, V. 14. — Auch wir Menschen haben einen herrlichen Fürsprecher, den eigentlichen großen Fürsprecher, Jesum Christum, der gerecht ist. Er ist die Versöhnung für unsere Sünden, für die Sünden der ganzen Welt. Und er ist nun erhöht zur Rechten Gottes und bittet für uns. Er hält Gott vor sein teures Blut, für uns geflossen. Er erinnert Gott an seine Verheißungen, die er den Sündern in Christo gegeben hat. Um seiner Fürbitte und seines Verdienstes willen ist Gott uns gnädig und vergibt uns immer wieder unsere Sünde. Bist du etwa auch von Gott abgefallen und erkennst deinen tiefen Fall, tröste dich dieses Mittlers und Fürsprechers. Um seinetwillen nimmt Gott auch dich wieder an.

67.

2 Mos. 32, 15—28.

Moses hatte Fürbitte für das abgefallene Volk eingelegt, daß der Herr es nicht vertilgen wolle, und Gott hatte sein Gebet auch erhört um des Messias willen. (V. 14.) Gott wollte des Volkes schonen. Aber nun galt es, das Volk zur Erkenntnis seiner schweren Sünde, zur

Buße, zur Rückkehr zu Gott zu bringen. Darum hatte Gott dem Moses gleich den Befehl gegeben: „Gehe, steig hinab.“ (V. 7.) Und davon erzählt nun dieser Abschnitt, wie Moses dem Volk begegnet und mit fester Hand, mit heiligem Ernst und Eifer der Sünde entgegengetreten ist und dem Ärgernis gewehrt hat.

Mosis Rückkehr ins Lager des sündigenden Volks.

Unser Text berichtet,

1. wie Moses die Gesetzesstafeln zerbrochen und das goldene Kalb zerstört hat.

a. Moses stieg mit seinem Diener Josua, der etwas weiter unten auf ihn gewartet hatte, vom Berg hinab und fand das ganze Lager Israels noch im Freudentaumel des Götzendienstes. Moses hatte die zwei Gesetzesstafeln, die Gott ihm gegeben hatte, in seiner Hand. Als er den schändlichen Götzendienst sah, da zerbrach er im Zorn die Gesetzesstafeln am Berge, V. 15—19. Israël hatte das Gesetz übertreten, es hatte den Bund mit Gott gebrochen. Des zum Zeichen zerbrach Moses die Tafeln. Das Volk sollte daraus erkennen, daß es seinen Gott verlassen, daß der Bund aufgehoben sei, daß es durch seine Sünde, seinen Abfall, sich von Gott geschieden habe. — Wir Menschen alle haben Gottes Gesetz übertreten. Unsere Sünden und Untugenden scheiden uns von unserm Gott. Wir sind von Natur Gottes Feinde und müßten verloren sein, wenn nicht ein Mittler für uns eingetreten wäre.

b. Das nächste, was Moses tat, war dieses, daß er das Ärgernis wegtat aus Israël, das goldene Kalb. Er verbrannte es und zermalmte es zu Pulver und streute das Pulver ins Wasser, in den Bergstrom, so daß die Kinder Israël mit dem Wasser ihren Gözen trinken mußten. Das sollte für das Volk ein Zeichen sein, daß es seine Sünde mit allen bösen Folgen auf sich nehmen müsse. — Mosis Tun soll uns zum Vorbild dienen, daß wir mit heiligem Ernst und Eifer alles wegtun aus der Gemeinde Gottes, wodurch öffentlich Anstoß und Ärgernis gegeben wird, was dazu dient, Gott zu beleidigen und die Christen zu versöhnen. Da müssen alle Rücksichten schwinden, daß nicht Gottes Zorn über die Gemeinde komme. — Der Text erzählt weiter,

2. wie Aaron die Schuld von sich abzuwälzen suchte.

a. Moses stellte hierauf Aaron zur Rede, daß er eine so große Sünde über das Volk gebracht habe, da doch das Volk ihm kein Leid getan habe, V. 21. Aaron, anstatt reumüdig seine Sünde zu erkennen und Buße zu tun, suchte sich zu entschuldigen. Er schob die Schuld auf das Volk, das böse und halsstarrig sei und ihn genötigt habe, ihm nachzugeben. Und sodann brachte er sogar die Einrede vor, er habe nur das Gold ins Feuer geworfen, und es sei dann ohne sein Wollen und Zutun das goldene Kalb daraus geworden. Es waren das natürlich leere, nichtige Entschuldigungen, und besonders die letzte zeigt, wie Aaron eigentlich gar nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen konnte. Da-

durch wurde seine Schuld vor Gott nicht aufgehoben oder auch nur geringer, sondern nur größer, V. 21—24.

b. Aarons Beispiel zeigt uns, wie die Menschen seit Adams und Evas Fall es gewöhnlich machen, wenn ihre Sünde ihnen vorgehalten wird, sei es, daß andere Menschen, oder daß das Gesetz und ihr eigenes Gewissen es tun. Der natürliche Mensch will seine Sünde immer entschuldigen und verschönigen. Man schiebt so gern die Schuld auf andere, beschuldigt diesen oder jenen, der einen verführt habe. Oder man schiebt die Schuld auf andere Umstände, auf die Lage, in der man sich befindet, auf die sozialen und geschäftlichen Zustände. Man sagt: Ich kann in meinem Geschäft, in meiner gesellschaftlichen Stellung nicht anders. Im letzten Grund macht man Gott zum Mitschuldigen, der einen in diese Lage und Stellung gesetzt, oder die Umstände so und nicht anders gestaltet habe. Wer so die Schuld von sich abzuwälzen sucht, macht seine Sünde nur größer. Der erste Schritt, aus der Sünde herauszukommen, ist dieser, daß wir sie erkennen und rück und offen eingestehen und uns dann zur Gnade Gottes in Christo Jesu wenden. Unser Text berichtet nun endlich,

3. wie Gott das Volk um seines Abfalls willen schrecklich gestrafft hat.

a. Der Text erzählt, daß das Volk „los“ war, V. 25, das heißt, es war im Aufruhr gegen Gott und Moses. Wohl hatte das Volk es gelitten, daß Moses das Kalb, seinen Abgott, zerbrach und verbrannte, aber doch waren noch keineswegs alle Kinder Israels geneigt, ihren Götzendienst fahren zu lassen. Sie murnten und empörten sich wider Moses. Da rief Moses die zu sich, die auf Jehovahs Seite stehen wollten. Und als sich die Leute seines Stammes, die Leviten, um ihn scharten, gab er ihnen den Befehl, durchs Lager zu gehen und ohne Rücksicht alle zu erwürgen, die im offenen Aufruhr beharrten. Dieser Befehl wurde ausgeführt, und es fielen dreitausend Mann, V. 25—28. Moses handelte hier als der von Gott gesetzte weltliche Regent über das Volk. Das ist Pflicht der weltlichen Obrigkeit, daß sie offenen Aufruhr und Rebellion, so es nötig ist, auch mit scharfer Hand unterdrückt. Gott hat ihr die Gewalt des Schwertes gegeben, und sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern zur Rache über die Übeltäter und zu Lobe den Frommen. (Röm. 13, 1—4; 1 Petr. 2, 13, 14.) Wer sich der Obrigkeit widersekt, leidet mit Recht Strafe.

b. Es heißt aber am Schluß des Kapitels ausdrücklich: „Also strafte der Herr das Volk.“ (V. 35.) Diese Strafe war zugleich Gottes Strafe, die er über das Volk kommen ließ um seiner Sünde willen. Gott wird durch die Sünde schwer beleidigt und zu ernstlicher Strafe gereizt. Er muß die Sünde strafen, zeitlich und ewig, wenn wir nicht Buße tun und Vergebung der Sünden erlangen. Die Sünde ist der Leute Verderben. Gott gebe Gnade, daß wir zur rechten Zeit von der Sünde uns ablehren und zu Christo, dem Mittler, uns wenden, daß Gottes Strafgericht abgewandt werde.

G. M.

Die rechte von Gott gebotene Kirchenzucht.

(Fortsetzung.)

3.

Doch noch einen weiteren Punkt haben wir zu erledigen, ehe wir dem eigentlichen Verfahren bei der Kirchenzucht näher treten können. Wir fragen: Wer sind diejenigen oder was für eine Körperschaft ist es, welche Kirchenzucht ausüben soll? Der Herr sagt: „Sage es der Gemeine“ ($\tau\eta\ \epsilon\kappa\lambda\eta\sigma\alpha$). Die Gemeinde bestimmt der Herr als den Körper, welcher schließlich mit dem Sünder handeln und der das Verfahren zum Ausstrag bringen soll. Ihr hat der Herr das Gericht in die Hand gegeben, und zwar das letzte Gericht. Der Herr hat keinen Körper noch über die Gemeinde gesetzt, an den der Ausgeschlossene appellieren könnte und dessen Entscheidung die Gemeinde hören müßte. Und wenn der Herr am Schluß seiner Anweisung zur Kirchenzucht hinzufügt: „Wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matth. 18, 20), so sagt er damit, daß er, der Herr selbst, bei seiner Gemeinde sein will allezeit, auch gerade wenn sie einen Bruder ermahnt und straft und endlich von sich ausschließt, daß er selbst, der Herr, durch seine Gemeinde, die in seinem Namen handelt, den Sünder ermahnt, straft und ihm endlich, wenn alles vergeblich ist, das Urteil spricht, daß er ein Heide und Böllner sei.

Was ist nun aber die Gemeinde, von der der Herr hier redet? Unter der Gemeinde, Kirche ($\epsilon\kappa\lambda\eta\sigma\alpha$), versteht der Herr hier nicht die Gesamtkirche, nicht die allgemeine christliche Kirche, die Gesamtheit aller wahrhaft gläubigen Christen, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut sind. Der Herr redet hier von solchen, die miteinander eins werden, um was sie bitten sollen (V. 19), er redet von solchen, die sich in seinem Namen versammeln (V. 20). Das kann aber von allen Christen auf Erden, von der Kirche in ihrer Gesamtheit, nicht gesagt werden. Wie sollten wir dann auch dieser Kirche etwas sagen, sagen, was unser Bruder gesündigt hat? Der Herr versteht hier unter Gemeinde die Ortsgemeinde, die Christen, die an einem bestimmten Ort sich zum Herrn bekennen und das Predigtamt, das Amt der Schlüssel unter sich aufgerichtet haben. Die Ortsgemeinde meint hier der Herr, der in ihrer äußeren Erscheinung zwar immer noch manche Ungläubige, Heuchler, zuweilen selbst offenbar Gottlose beigemischt sind, die aber dennoch, um der daselbst versammelten Gläubigen und des in ihr gepredigten reinen Worts willen, die wahre Kirche und Gemeinde des Herrn ist. Der Ortsgemeinde, und wenn sie noch so klein wäre, wenn sie aus nur zwei oder drei Gliedern bestände (V. 20), hat der Herr das höchste, letzte Gericht in der Kirche gegeben; ihr soll die Sünde des Bruders schließlich gesagt und angezeigt werden, sie soll mit dem

fündigenden Bruder handeln und, wenn er nicht hören will, ihm endlich das Urteil sprechen, daß er ein Heide und Zöllner sei. Nicht etwa der Pastor, nicht ein besonderer Stand in der Gemeinde, sondern die Gemeinde selbst hat diese Macht vom Herrn empfangen, die unbüßfertigen Sünder auszuschließen. Daher schreibt auch der Apostel Paulus, als es sich um jenen Blutschänder in Korinth handelte: „Ich zwar, als der ich mit dem Leibe nicht da bin, doch mit dem Geist gegenwärtig, habe schon als gegenwärtig beschlossen über den, der solches also getan hat: in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu.“ (1 Kor. 5, 3—5.)

Wie stellt sich nun aber die Sache in unserer Praxis? Wir sagen die Sünde des Bruders nicht der ganzen Gemeinde, sondern einer Repräsentation der Gemeinde, der sogenannten Gemeindeversammlung, der Versammlung derjenigen Glieder, die in der Gemeinde das Stimmrecht, das heißt, das Recht erlangt haben, an der Regierung, Leitung und Verwaltung der Gemeinde unmittelbar tätigen Anteil zu nehmen. Das ist ja wahr, unsere Gemeindeversammlung der stimmberechtigten Glieder ist nicht die ganze Gemeinde, aber sie repräsentiert die ganze Gemeinde und bildet gerade eine solche Versammlung, die zur Vornahme der Kirchenzucht wohl geeignet ist. Es ist ja von vornherein klar, daß Kinder und Unmündige noch nicht fähig sind, an diesem Prozeß mit teilzunehmen. Es gehört dazu doch ein gewisser Grad christlicher Erkenntnis und eine gewisse Reife des Charakters. Der Herr selbst hat aber ferner die Frauen ausgeschlossen vom öffentlichen Reden und Stimmen in der Gemeinde. Und so hat sich denn unter uns die Sitte ausgebildet, den männlichen Gliedern der Gemeinde, wenn sie das einundzwanzigste Jahr ihres Lebens vollendet haben, das Stimmrecht zu erteilen und in die Hände dieser Glieder die Regierung der Gemeinde und auch die Handhabung der Kirchenzucht zu legen. Ja, es kommt vor, daß die Vollziehung der Ermahnung auf der dritten Stufe auch wohl noch einem engeren Kreise anvertraut wird. Es ist das vornehmlich der Fall, wenn es sich um eine Person weiblichen Geschlechts handelt, die sich ja scheuen würde, vor einer größeren Versammlung von Männern zu erscheinen. Da wird in einem kleineren Kreise der Zweck der Kirchenzucht, die Schwestern zu gewinnen, gewöhnlich viel besser erreicht.

Aber mag nun auch ein größerer oder kleinerer Kreis handeln, die Sache geht doch die ganze Gemeinde an, und einem jeden Glied der Gemeinde sollte Gelegenheit geboten werden, wenn auch nicht in eigener Person, so doch durch andere etwaige Bedenken gegen den Ausschluß vorbringen zu können. Darum haben wir die Sitte in unsren Gemeinden, daß, nachdem der Ausschluß eines sündigenden Bruders beschlossen ist, dieser Bann nicht sofort öffentlich verkündigt wird. Man

wartet gewöhnlich die nächste Gemeindeversammlung ab, um das Urteil zu bestätigen. Dann erst wird der Bann verkündigt. So kann das Urteil der ganzen Gemeinde bekannt werden, so hat jedes Glied Gelegenheit, indem es sich etwa beim Pastor meldet, seine Bedenken vorzubringen. So ist es dann doch die Gemeinde, die den Sünder straft und ausschließt.

Der Gemeinde, der Ortsgemeinde hat Gott das höchste und letzte Gericht in der Kirche gegeben. Sie soll den Sünder in Zucht nehmen, ihn strafen und ihn endlich, wenn er nicht hören will, von sich ausschließen. Dem steht aber nicht entgegen, daß eine Gemeinde, besonders in schwierigen Kirchenzuchtsfällen, in Fällen, wo es dem Pastor und den Gliedern nicht recht klar ist, wie man vorgehen sollte, daß eine Gemeinde dann andere erfahrene und bewährte Gottesmänner, etwa benachbarte Pastoren, oder den Visitator und Präses der Synode, zu ihren Verhandlungen herbeizieht, um ihre Meinung, ihren Rat zu hören, oder brieflich ihr Gutachten einholt. Das ist nicht nur recht und heilsam, sondern auch sehr zu empfehlen, besonders wenn die Gemeinde noch jung oder ihr Prediger noch unerfahren ist. Wie manche Gemeinde wäre vor verkehrten Schritten, die sie später wieder zurückzutun mußte, bewahrt geblieben bei allerlei Kirchenzuchtsfällen, wenn sie zuvor den Rat bewährter Christen und Pastoren gehört hätte. Und die Gemeinde vergibt dadurch auch ihr von Gott ihr anvertrautes Recht nicht im mindesten. Sie hört den wohlerwogenen Rat solcher Männer und befolgt ihn auch wohl, aber sie ist es, die die Sache zur Entscheidung bringt, die endlich das Urteil fällt. Daher empfiehlt auch unsere Synode dieses Verfahren ihren Gemeinden aufs wärmste, wenn es in dem „Synodalhandbuch“ (S. 148) also heißt: „Die Synode bittet und ermahnt alle Gemeinden und Prediger recht herzlich, bei einem vorkommenden Bannfalle nicht allein handeln zu wollen, sondern die Hilfe und den Rat entweder des betreffenden Distriktspräses oder anderer älterer und erfahrener Amtsbrüder in Anspruch zu nehmen.“ Diesen guten Rat sollte eine Gemeinde vor allen Dingen auch dann befolgen, wenn es zu allerlei Streitigkeiten und Parteiungen in der Gemeinde gekommen ist vielleicht gerade um des Kirchenzuchtsfalls willen. Ist die Gemeinde durch Parteiungen zerrissen, durch allerlei Streitigkeiten tief erregt, so ist sie schwerlich imstande, diesen Prozeß nach Christi Willen und Vorschrift durchzuführen mit der festen Absicht, den Bruder zu gewinnen. Menschliche Leidenschaften und Vorurteile hindern dann nur zu sehr die Glieder und trüben das klare Urteil. Des Menschen Zorn und Leidenschaft tut nun einmal nicht, was vor Gott recht ist. Ja, es kann vorkommen, daß in solchem Fall die Gemeinde überhaupt das Kirchenzuchtsverfahren sistieren und warten muß, bis die Gemüter sich wieder beruhigt haben, bis Friede und Einigkeit wieder eingekehrt ist. Es kann Zeiten in der Gemeinde geben, da sie nicht imstande, nicht fähig ist, einen Kirchenzuchtsfall vorzunehmen.

Unsere Gemeinden haben sich nach freier menschlicher, kirchlicher Ordnung zu einer Synode zusammengetan, unter anderm auch zu dem Zweck, daß die Gemeinden und Prediger übereinander wachen und zu sehen, daß jedes Glied der Synode durch Gottes Gnade in rechter Lehre und gesunder Praxis bleibe. Unsere Synode hat nun auch die Ordnung getroffen, daß besonders dazu bestellte Männer, die Präsides und die Visitatoren, die einzelnen Gemeinden besuchen, um sich persönlich zu überzeugen, wie es in den einzelnen Gemeinden steht in bezug auf Lehre und Praxis. Und da ist es nun auch keineswegs dem Grundsatz zuwider, daß die Gemeinde das höchste, letzte Gericht ist in der Kirche, wenn die Synode ihren Visitatoren die Weisung erteilt: „Die Visitatoren sollten jedenfalls bei ihren Visitationen regelmäßig Nachfrage halten, ob Bannfälle vorgekommen seien, und Einsicht in die betreffenden Protokolle nehmen.“ (Synodalhandbuch, S. 145.) Die Synode hat ja diese Bestimmung nicht in der Meinung getroffen, als ob das Verfahren und Urteil der Gemeinde erst dann zu Recht bestände und Gültigkeit habe, wenn es von der Synode geprüft und bestätigt ist, als ob die Synode eine Instanz wäre über der Gemeinde. Die Synode will dadurch nur das ins Werk setzen, wozu sie mit gegründet wurde, die gegenseitige Überwachung der Gemeinden und Pastoren in Lehre, Leben und Praxis. Und eine rechtschaffene Gemeinde wird gern dem Visitator gegebenenfalls Einsicht in ihre Protokolle gewähren in Kirchenzuchtfällen. Eine Gemeinde wird und muß ja schließlich jedem, der in der Sache interessiert ist, Einblick in ihr Kirchenzuchtsverfahren gewähren. Sie muß ihr Verfahren, wenn dessen Rechtmäßigkeit und Gültigkeit angefochten werden sollte, vor andern Christen rechtfertigen. Ja, eine Gemeinde wird sich darüber vielmehr freuen, wenn ein mit solchen Dingen bekannter und vertrauter, wenn ein einsichtsvoller Mann, wie es der Visitator ist und sein sollte, ihr Verfahren prüft. Eine Gemeinde ist es sich bewußt, daß sie bei der besten Absicht, bei größter Sorgfalt doch irren und Fehler, zutweilen große Fehler machen kann. Darum dient es ihr zur Beruhigung, wenn auch die Synode durch ihren Präses oder Visitator den Fall begutachtet, und sie ist auch gern bereit, etwaige Fehler und Versehen, die ihr aus Gottes Wort nachgewiesen werden, wieder gutzumachen. Dabei weiß die Gemeinde allezeit, daß sie es ist, die in der Sache eigentlich zu richten und zu urteilen hat und auch wirklich richtet und urteilt. Wir werden übrigens später noch Gelegenheit haben, auf das Verhältnis der Gemeinde zur Synode beim Kirchenzuchtsverfahren, speziell beim Bann, zurückzukommen.

4.

Wir haben gesehen, wen nach Gottes Wort eine Gemeinde in Kirchenzucht nehmen darf und soll, in welchem Sinn und Geist sie ausgeübt werden soll, und wer die sind, die sie zu üben haben. Wir treten nun an die eigentliche Frage heran: Was hat die Gemeinde zu tun,

welches Verfahren hat die Gemeinde einzuschlagen, um den Prozeß recht zu beginnen und ihn in gottgewollter, gottwohlgefälliger Weise hinauszuführen? Das erste, was eine Gemeinde zu tun hat, wenn sie ein Zuchtverfahren aufnimmt, ist ohne Zweifel dieses, daß sie sich zunächst davon überzeugt, ob der Fall, um den es sich handelt, der ihr vorgelegt wird, auch wirklich vor ihr Forum gehört. Der Herr hat nämlich an unserer Stelle eine ganz bestimmte Ordnung vorgeschrieben, nach welcher wir mit einem sündigenden Bruder handeln sollen. Er sagt nicht: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und sage es der Gemeinde“, sondern er sagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zweien zu dir, auf daß alle Sache besthehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund.“ Erst wenn der Sünder diese nicht hören will, soll die Sache der Gemeinde angezeigt werden. Darauf muß nun eine Gemeinde sehen und achten, daß diese Ordnung Christi in keiner Weise übertreten oder gegen sie gehandelt wird, wie denn auch der selige D. Walther schreibt in seiner Pastoraltheologie: „Die nötige Grundlage einer wahren christlichen Kirchenzucht ist, daß die von Christo Matth. 18, 15—17 vorgeschriebene Ordnung der brüderlichen Bestrafung nicht nur von den einzelnen Gliedern der Gemeinde und von der Gemeinde im ganzen, sondern auch von dem Prediger selbst in keiner Weise verletzt werde.“ (S. 320.) Es ist allerdings damit keineswegs gesagt, daß in keinem Fall eine Gemeinde mit einem sündigenden Bruder handeln könne ohne voraufgehende brüderliche Ermahnung. Der Herr redet Matth. 18 klarlich von noch verborgenen Sünden. Er sagt nicht schlechthin: „Sündiget dein Bruder“, sondern er fügt hinzu: „Sündiget dein Bruder an dir“ (εἰς σέ). Damit will der Herr ohne Zweifel nicht sagen, daß wir nur dann den Bruder ermahnen sollen, wenn er sich an uns versündigt, wenn die Sünde direkt gegen uns gerichtet ist, daß uns dagegen die Sache nichts angehe, wenn die Sünde sich auf den Nächsten selbst oder auf andere Menschen oder unmittelbar auf Gott richte. Dann auch sündigt der Bruder an uns, wenn wir seine Sünde sehen, wenn wir Zeugen derselben werden. Wer seinen Bruder sündigen sieht, wer erkennt, daß er vom rechten Weg auf den Weg des Verderbens geht, der soll zugreifen und ihn mit Gottes Wort ermahnen, und solange nur eben er es ist, der den Nächsten sündigen sieht, solange dessen Sünde noch verborgen ist, zunächst allein und dann vor einigen Zeugen, damit nicht unnötigerweise die Sünde des Nächsten offenbar werde.

Die brüderliche Ermahnung auf der ersten und zweiten Stufe ist also in allen Fällen privaten Sündigens die Grundlage der Kirchenzucht. Mit der ersten und zweiten Stufe, mit der brüderlichen Ermahnung, fällt auch in diesen Fällen die dritte Stufe, die eigentliche Kirchenzucht,

in den Brunnen, wie Luther sich ausdrückt. Es ist hier nicht der Ort, die brüderliche Ermahnung, wie sie angestellt werden und beschaffen sein soll, weiter im einzelnen darzulegen. Es ist das ja auch nicht nötig, da die Sache unter uns wohl bekannt ist, so daß ein jeder Pastor hier den Gliedern seiner Gemeinde rechte Anleitung zu geben wissen wird. Nur auf eins sei hingewiesen. Darauf müssen wir Pastoren vor allen Dingen achten, das immer wieder unsren Christen einschärfen, daß das Ziel auch der brüderlichen Ermahnung immer dieses ist und sein muß, nicht etwa nur eine äußere Form durchzumachen, so daß alles nach dem Buchstaben der Vorschrift getan wurde, sondern den Sünder zu gewinnen, seine Seele, die in so großer Gefahr steht, zu erretten. Die christliche Liebe und Weisheit muß daher hier alles so einrichten, daß durch Gottes Gnade doch ja dieses Ziel erreicht werde, daß durch unsere Schuld hier nichts hindernd in den Weg trete. Vor allen Dingen muß hier alles vermieden werden, was etwa dem Sünder persönlich unangenehm sein oder gar ihn kränken und persönlich beleidigen könnte. Es ist daher auch keineswegs immer genügend, wenn auf jeder Stufe nur eine einmalige Ermahnung eintritt, sondern die Ermahnung muß nach den Umständen des einzelnen Falles auch öfter geschehen, solange noch Hoffnung da ist, daß der sündigende Bruder auf sie hören will. Wir sollen ihn wirklich strafen, ihn von seiner Sünde zu überzeugen suchen. Wir müssen wirklich mit aller Liebe, Geduld und Sorgfalt an ihm arbeiten, ihn zu gewinnen.

Es gibt aber auch Fälle — und diese Fälle sind nicht etwa nur seltene, sondern es sind die Fälle, die in der Praxis am häufigsten eintreten —, da es nicht nötig ist, diese Ermahnung der eigentlichen Kirchenzucht vorauszuschicken. Das ist dann der Fall, wenn es sich um öffentliche Sünden handelt, um Sünden, die der ganzen Gemeinde oder doch einem großen Teil derselben bekannt sind. Ist nämlich die Sünde des Nächsten öffentlich, ist sie vielen bekannt, so haben alle diese die Pflicht, den Bruder zu ermahnen, so ist gleichsam die Gemeinde schon die Person, an der gesündigt ist. Es ist also in solchem Fall die brüderliche Ermahnung nicht absolut notwendig. Aber auch in diesen Fällen öffentlichen Sündigens wird es sich vielfach, ja meistens als nützlich und heilsam erweisen, daß man den Sünder nicht ohne weiteres vor die Gemeinde lade, daß man erst privatim mit ihm zu handeln sucht, weil er oft so der Ermahnung noch zugänglicher ist. Wenn der Nächste zunächst unter vier Augen und sodann vor wenigen, sorgfältig für diesen Zweck ausgewählten Personen gestraft und ermahnt wird, so ist häufig noch eher Aussicht vorhanden, daß er auf die Ermahnung hört, daß er sich gewinnen läßt, als wenn sogleich die öffentliche Ermahnung eintreten würde. Und nach Christi Vorschrift soll kein Mittel unversucht gelassen werden, eine Seele vom Verderben zu erretten. Die christliche Klugheit und Liebe erfordert es also auch in solchen Fällen, daß private

Ermahnung dem öffentlichen Verfahren vorausgehe. Nur in einzelnen besonderen Fällen schweren öffentlichen Ärgernisses, wenn Gefahr im Verzug droht, wird es geboten sein, sofort öffentlich zu strafen.

Da es sich nun also verhält, daß Christi Ordnung der brüderlichen Ermahnung in keiner Weise verletzt werden darf, so ist es zunächst nötig, daß sich die Gemeinde davon überzeuge, ob die betreffende Sache schon vor ihr Forum gehöre, ob die einzelnen Stufen der Ermahnung dem Sinn Christi gemäß eingehalten sind, ob der Sünder wirklich brüderlich gestraft, und zwar vergeblich gestraft ist. In unserer Praxis stellt sich die Sache gewöhnlich so, daß der Pastor den betreffenden Fall der Gemeinde vorlegt und dabei auch zeigt und nachweist, was an dem sündigenden Bruder bereits getan ist, so daß die Gemeinde sofort erfährt, daß das Nötige an ihm bereits geschehen ist. Es hat sich nämlich in unserer Mitte die Praxis herausgebildet, solche Kirchenzuchtfälle, ehe sie vor die Gemeinde gebracht werden, dem Pastor und dem Vorstand der Gemeinde vorzulegen. Und das ist gewöhnlich eine gute, heilsame Sitte. So bekommen Pastor und Vorstand Gelegenheit, den betreffenden Fall erst noch einmal im engeren Kreise zu besehnen und auch wohl mit dem Sünder zu handeln. Und gar mancher Kirchenzuchtfall ist schon auf diese Weise zum gottgefälligen Abschluß gelangt, der Sünder ist durch die Ermahnungen des Vorstandes gerettet worden, ohne daß die ganze Gemeinde bemüht wurde. Nur darf man dabei eins nicht vergessen, nämlich daß ein solches Handeln des Pastors und des Vorstandes nicht etwa zur zweiten, oder gar zur ersten, sondern zur dritten Stufe des ganzen Verfahrens gehört. Pastor und Vorstand handeln hier als Beamte der Gemeinde, in ihrem Namen. Derjenige, der den sündigenden Bruder zuerst allein und dann mit Zeugen ohne Erfolg ermahnt hat, bringt die Sache, die da reif ist, der Gemeinde vorgelegt zu werden, aus Gründen christlicher Weisheit vor den Vorstand, damit auch der darüber berate und den sündigenden Bruder gewinne, oder, falls das nicht gelingt, den Fall in rechter Weise vor die Gemeinde bringe. Absolut gebunden ist natürlich ein Glied an den Vorstand nicht; es könnte nach Gottes Wort mit seinen Zeugen sogleich vor die Gemeinde kommen; aber mit Recht wird man in den meisten Fällen den Weg durch den Vorstand wählen. Nie aber sollte der Pastor oder der ganze Vorstand Sachen aufnehmen, die noch nicht durch die erste und zweite Stufe der Ermahnung hindurchgegangen sind, wenn es sich nicht um öffentliche Sünden, um öffentliche Ärgernisse handelt. Sonst wird nicht nur allerlei Klatscherei Tor und Tür geöffnet, sondern auch der Pastor selbst wird mit in solche Klatscherei hineingezogen und dadurch so leicht das Vertrauen zu ihm untergraben.

Hat nun der Vorstand den Fall angesehen, sich davon überzeugt, daß er vor die Gemeinde gehört, vielleicht auch noch einen oder mehrere vergebliche Versuche gemacht, den sündigenden Bruder zu überzeugen

und zu retten, so wird er dann, am besten durch den Pastor, die Sache der Gemeindeversammlung vorlegen und ihr sofort zeigen, daß an dem betreffenden Bruder alles geschehen sei, was nach Christi Vorschrift geschehen solle, daß aber leider alles umsonst gewesen sei und daher nun die Gemeinde als solche den Fall aufnehmen müsse.

Es ist hierbei wohl noch die besondere Frage aufgeworfen worden und hat hier und da Schwierigkeit gemacht: Es soll doch nach Christi Worten alle Sache bestehen auf zweier oder dreier Zeugen Mund. Gerade bei einem Kirchenzuchtsfall sollen alle Anklagen durch Zeugen wohl bewiesen werden können. Wie steht es denn nun, wenn etwa der Sünder die erste Stufe der Ermahnung leugnet, wenn er es in Abrede stellt, je von dem andern Bruder unter vier Augen ermahnt worden zu sein? Muß auch diese Ermahnung durch Zeugen bewiesen werden, und wie ist das möglich? Darauf wäre etwa dieses zu antworten: Der Natur der Sache nach kann die erste Stufe der brüderlichen Ermahnung nicht durch Zeugen bewiesen werden. Der Herr Christus selbst hat hier ja alle Zeugen ausgeschlossen. Ein Christ soll zunächst seinen Bruder strafen allein, unter vier Augen. Aber es wird auch, wenn die Sache recht angefaßt und geführt wird, nie vor der Gemeinde nötig sein, diesen Beweis zu führen. Handelt es sich um eine öffentliche Sünde, um eine Sünde, die vielen bekannt ist, so ist ja die brüderliche Bestrafung, wie wir gesehen haben, nicht unerlässlich notwendig und braucht also auch nicht als geschehen bewiesen zu werden. Handelt es sich um private, verborgene Sünden, so folgt auf die erste Stufe der brüderlichen Ermahnung die zweite, die vor Zeugen geschieht, und auf dieser Stufe ist eigentlich diese Frage zu entscheiden. Es sind hier verschiedene Fälle denkbar. Leugnet auf der zweiten Stufe der sündigende Bruder, die Sünde überhaupt begangen zu haben, und sind keine Zeugen oder sonstigen Beweise da, so fällt damit die ganze Sache hin, das Nein des einen gilt so viel als das Ja des andern. Die ganze Sache ist Gott zu befehlen, der zur rechten Zeit die verborgene Sünde ans Licht bringen kann, wenn es sein Wille ist. Leugnet der angeklagte Bruder seine Sünde nicht, stellt aber die erstmalige Ermahnung auf der zweiten Stufe in Abrede — ein Fall, der sich nur sehr selten ereignen wird —, so ist es wohl am besten, die Sache vorläufig abzubrechen und die private Ermahnung zu wiederholen. Läßt sich dagegen der Sünder auf die zweite Stufe der Ermahnung ein, handelt er mit dem ermahnenden Bruder vor den Zeugen, so sind diese dann auch vor der Gemeinde Zeugen dafür, daß alles nach Christi Worten zugegangen ist.

G. M.

(Fortsetzung folgt.)